



Abend:

Zeitung.

139.

Sonnabend, am 11. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hill).

Der Dom zu Köln.

Sieh' ich immer noch erhoben
Auf dem Dach den alten Krahn,
Scheint mir nur das Werk verschoben
Bis die rechten Meister nah'n.
M. v. Schenkendorf.

Die Maurerleute sind gefunden
Den Dom zu Köln zu bau'n;
Es haben sich dazu verbunden
Die deutschen Männer und Frau'n.

Die Männer Deutschland's und die Frauen,
Die Knaben und Mägdelein,
Sie wollen, sollen alle bei'm Bauen
Geschäftig und fleißig seyn.

Und Deutschland's Süden ist und Norden,
Und Deutschland's Ost und West,
Jetzt endlich ist es eins geworden,
Verschlingt die Hände fest.

Die Nachbarn aber von dem Rheine,
Die haben den Anfang gemacht;
Sie haben uns feste Quadersteine
Zum Gotteshause gebracht.

Und rings im ganzen deutschen Lande
Vereint sich Jung und Alt,
Damit am treuen Rheinesstrande
Der Bau begönne bald.

Es fragt nicht Einer der Sophisten,
Ob Wittenberg, ob Rom
Der Mittelpunkt der wahren Christen;
Jetzt ist's der Kölner Dom.

Und alle deutschen Gaue bringen
Zum Bauen Geld und Gut,
Und viele deutsche Dichter singen
Und stärken zum Bau den Muth.

Und viele deutsche Frauen sticken
In Seiden- und Goldbrokat,
Des Tempels Inneres zu schmücken
Mit festlichem Ornat.

Adalbert Harnisch.

Wanderungen von Meiringen auf das
Faulhorn im Berner-Oberlande.

(Fortsetzung.)

Ein imponirender Eindruck ward mir, als ich, schon gegen den Gipfel zu, eine breite und tiefe, weithin gedehnte Schneefläche (wohlgemerkt, am 13. August) überschritt; sie liegt aber auch gegen 8000 Fuß über dem Meere, also ziemlich an der Grenze der ewigen Schneelinie in diesem Breitengrade. Die Aussicht, nur von dem Röthi- und dem Simelihorn zur Linken und den sacht aufsteigenden Höhen vor uns begrenzt, erweitert sich bei jedem Schritte; kalte Grönland'slüfte umschauern uns immer schneidender — wir fühlen, daß wir uns der höchsten Behausung in Europa nähern. Schon glauben wir den Gipfel erreicht zu haben, aber sieh! hoch über allen von uns bereits besiegten Höhen erhebt sich noch ein steiler Alpenhügel, den nur der trefflich angelegte, schlangenförmig gewundene Pfad und die innere Ungebuld uns mit Leichtigkeit ersteigen lassen.

Ganz oben auf dieser höchsten Kuppe, nur wenige Klaf-
ter von dem Aussichtspunkte auf dem äußersten Kulm
steht die Faulhornbehausung, aus einem ansehnlichen
Fremdenhospiz rechts und einem niedrigen Wirthshaus-
gebäude links bestehend — eine noch bei 500 Fuß über
dem berühmten Konvente auf dem St. Bernhardsberge
erhabene Kolonie, wie gesagt, die erhabenste unseres
Welttheiles. Ich will damit eben nicht behaupten, daß
es keine höher gelegenen Alpenhütten gebe, deren gewiß
mehrere auch in Kärnthen, Tirol und im Salzburgischen
gefunden werden dürften, sondern ich spreche von per-
petuirlichen Menschenwohnungen, wozu die Faulhorn-
wirthschaft seit dem ersten Winter nach ihrer Entstehung
vom Jahre 1832 auf 1833 erhoben wurde, in welchem
die ungeheure Schneelast dem Gebäude das Dach ein-
drückte und dadurch die Interessenten von der Nothwen-
digkeit überzeugte, daselbst einen Knecht nebst einem Ge-
hülfsen überwintern zu lassen, welche mit unaufhörlichem
Schneeausschaufeln Tag und Nacht vollauf zu thun und
dabei eine Lebensstellung haben, gegen welche selbst jene
der Mönche auf dem St. Bernhardsberge noch immer
als eine gefellige komfortable erscheint. — Ein Hospiz auf
diesem in seiner Art einzigen Aussichtspunkt blieb seit
vielen Jahren ein frommer Wunsch vieler Naturfreunde;
erst im Jahre 1832 erwarb sich aber — nicht etwa ein
ganzer Kanton, ein größerer Verein oder auch nur ein
reicher Privatmann — sondern Samuel Blatter,
Wirth zum schwarzen Adler in Grindelwald, das schöne
Verdienst der Gründung dieser Ansiedelung, wobei er
allerdings nicht zu seinem Nachtheil spekulirt haben mag,
da man rechnen kann, daß durch drei Monate im Jahre
das Haus Tag für Tag mit Fremden überfüllt ist,
welche sich die etwas theuren Preise gern gefallen lassen.
Hohe Häupter sind nicht geneigt, zu allen Zeiten freund-
liche Audienz zu ertheilen. Es nebelschauerte um mich,
wie in der Tiefe etwa an einem recht düsteren Novem-
bertage, und die Herrlichkeiten der Tempelrotunde der
großartigen Natur lagen in den Kanvasüberzügen dichter
Wolkenmassen verhüllt, die nur hier und da irgend
eine Riesensäule mehr ahnen, als schauen ließen. Doch
war es erst drei Uhr und daher bis Sonnenuntergang
noch lange Zeit, um günstige Hoffnungen rege zu hal-
ten, um so mehr, als nach der Versicherung mehrerer
am Kulme hingekauerter Führer ein günstiger Wind sich
zu erheben begann. Das von dem unteren Nebenge-
bäude heraufschwirrende, zur table d'hôte ladende
Reiseglöckchen kam daher nicht unwillkommen; wir
hofften auf das schönste dessert einer aufgeklärten
Aussicht.

In einem Wirthshause über der ewigen Schneel-
linie muß man auf seine französische Küche wohl Ver-
zicht leisten; wer aber, wie wir, hier oben eine ganz
erträgliche Suppe, Gemüse mit Schinken und gutem
Schöpfenbraten mit Obst und Käse zum Nachtsche findet,
hat gewiß allen Grund, damit zufrieden zu seyn und
ein solches diner sin auf einer Hochalpe mit 3 Franks
für die Person und 2 Franks für eine Bouteille recht
trinkbaren Lacôteweins gewiß nicht überspannt taxirt zu
finden. Hier und bei ähnlicher Gelegenheit kam ich zur
vollen Ueberzeugung, daß man in der Schweiz im Gan-
zen etwas theuer lebt, aber auch auf den entscheidendsten
Punkten, wozu Rigi und Faulhorn gewiß gehören,
durchaus nie geprellt wird, was nebst prompter und ar-
tiger Bedienung zu den größten Annehmlichkeiten des
Reisens hier zu Lande gehört. Allerdings wird man
auf dem Faulhorn den auf der Rigi gefundenen hö-
heren Komfort entbehren und, wenn man verwöhnt ist,
wohl auch schmerzlich vermissen, z. B. die bequemen
Himmelbetten, die man auch nicht theurer bezahlt, als
hier einen schlechten Strohsack mit einem alten plumpen
Ueberbette, nämlich mit 2 Franks für die Person, ja
man ist auch im Grimselhospiz, wo ich mein eigenes
Kämmerchen und treffliches Lager hatte, weit besser
daran; dafür wollen wir aber auch bedenken, daß wir
uns auf dem Faulhorne fast um ein Drittel, nämlich
wohl über 2500 Fuß höher befinden, und daß wir uns,
wofern wir nur rechte Alpenbezwinger, schon in mancher
dürftigen Alpenhütte mit weit wenigern Bequemlichkei-
ten recht behaglich gefühlt haben. Unter den vielen an-
wesenden Fremden zog ein wackerer Irländer mit zwei
schönen Töchtern, einer holden zarten Blondine und einer
nicht viel minder anziehenden kompakteren Brünette,
am Meisten meine Aufmerksamkeit auf sich; die lieben
Leuten hatten sich hier schon ganz einheimisch gemacht
und spielten auf die lebenswürdigste Weise die Familie
vom Hause, indem sie sich aus dieser angenommenen
Stellung durchaus keine anderen Privilegien, als etwa
lästige, deduzirten. Sie übernahmen das Arrangement
der Tafel und die Bedienung, welchem Amte sich der
gute Gentleman (denn als solcher erwies er sich im voll-
sten Sinne) und die beiden holdseligen Misses mit voll-
stem Eifer unterzogen, obgleich der Vater nur englisch
und das brünette Fräulein Emily nur gebrochen fran-
zösisch sprach, worin sich nur das hochblonde Fräulein
Kitty vollkommen nett und zungenfertig ausdrückte.
So schöne und zarte Gesellschaft auf dem Gipfel einer
vor 10 Jahren noch wüsten und selten bestiegenen Hoch-
alpe! Da wage man nun noch zu bezweifeln, ob unsere

Zeit — die friedensbeglückte und der Lebensbehaglichkeit zugewandte — auch kalobiotischer geworden sey! Wie viel hatte ich doch von der Unberührsamkeit und Abgeschlossenheit der Briten schwagen gehört! — und wahrlich! nie hatte ich auf allen meinen Reisen eine takt- und würdevollere Affabilität gegen Fremde gefunden, als bei Mr. S. und seinen schönen Töchtern. Doch — die Tafel ist aufgehoben; der wackere Wind hat richtig Alles rein gefegt; wir stehen auf dem Kulm oben und schauen schauernd — in die unter uns ausgebreitete Unendlichkeit hinaus.

Wer je Schiller's goldene Worte: „Auf den Bergen ist Freiheit!“ zu Gemüthe genommen, wird den Sinn derselben hier oben auf dem Faulhorn erhabener erfassen, herzinniger fühlen, als auf den meisten andern Punkten unserer Mutter-Erde. Da liegt denn die Fürstenbank der Berge Europa's vor uns geöffnet, und in einem ehrfurchtgebietenden Halbkreise sitzen sie um uns her, die glänzenden Kolossen, mit hellstimmern Silberdiademen, die Hermelinmäntel hoch herab von den Schultern bis tief über die Kniee flatternd, woran die Eisschilde ihrer spiegelnden Gletscher ruhend, die Füße auf die Teppiche ewigründer Matten gelagert und alle wie hinausschauend nach dem ehrwürdigen Bergkönig (dem Montblank), der jedoch nebst den beiden ersten nach ihm (dem Monterosa und Monteervin) dem Auge der Menschenmilbe von unserem Standpunkte aus unsichtbar bleibt. Unbildlich gesprochen: wohl von keinem andern, leicht und gefahrlos, ja fast unmerklich erreichbaren Standpunkte aus liegt die furchtbare Alpen- und Gletscherwelt des Berner-Oberlande so offen und übersichtlich vor uns. Nirgend anderswo dringt unser Blick so tief in die Eingeweide der grauenhaften Firnregionen, welche die himmelhoch aus ihnen emporragenden Felsgerüste mit ewigem Eise umpanzern, jedoch — zwischen den letzteren und den Vorbergen hingestreckt — dem Auge des Thalbewohners meistens verborgen bleiben. Mit Ehrfurcht und Begeisterung schauen wir auf diese glänzenden Giganten um uns her, die — um mit dem schöngewählten Ausdrucke eines neueren Monographen des Faulhorns zu sprechen — auf ihren

greifen Häuptern das Sternengewölbe zu tragen scheinen. Oder wir verfolgen mit trunkenem Blicke das Chaos von seltsam geformten Gebirgsreihen, die, wie zahllose Kinder und Enkelkinder vor ihren Urvätern — unabsehbar vor ihnen hingelagert sind, und über ihre letzten Hügel hinaus das unermessliche Flachgelände, das, von silberweißen Strömen durchzogen, blaue Seen in seinem Schooße tragend, und mit tausend Ortschaften geschmückt, in der Fülle einer reichprangenden Natur zu des Wanderers Füßen ausgebreitet liegt. Aber immer wieder kehrt das Auge zu dem ersten imposanten Schauspiel zurück, zu den ernst-majestätischen Trümmern einer gigantischen Urwelt. — Wir wollen das vor uns aufgerollte unermessliche Rundgemälde in seinen einzelnen Partien durchwandern. Die Durchschnittlinie vom Faulhorn möchte (nach Angabe Schweizer's in seiner, im Jahre 1832 zu Bern erschienenen Monographie desselben) in ihrer größten Ausdehnung, von dem Mythen bei Schwyz bis zu den Diablerets im untern Rhonethale, von Nordosten nach Südwesten bei 36 bis 40 Stunden, von Norden nach Süden aber, vom Randen im Kanton Schaffhausen bis zur Jungfrau, bei 40 bis 48 Stunden betragen. Um nicht ganz unterzugehen in dem wahrhaft vernichtenden Gesamtblicke, wollen wir uns, nachdem wir uns anfangs dem keiner Worte fähigen heiligen Gefühle jener wahren Bergbegeisterung hingegeben, die nur Bergfreunden auf Bergen aufgeht, — mit möglichst ruhig-beschaulichem Blicke nach allen Weltrichtungen langsam umherwenden, und zwar zuerst den heiligen Osten in's Auge fassen.

(Fortsetzung folgt.)

P o g o g r y p h .

Als Trumpsblatt es Dich oft
Das Spiel gewinnen macht.
Ein Käpplein d'rauf! Es kommt
Bei'm Reisen in Betracht.
Noch eins d'rauf! Bring' es an,
Wo man gern scherzt und lacht!

Ladislauſ Carnowski.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Am 17. April 1842.

Trog des — freilich etwas rauhen — Frühlingswetters geben die Theater doch noch vielen Gesprächsstoff. Die

Comedie française hat auf einmal Monrose und Menjaud verloren, zwei liebenswürdige und treffliche Darsteller. Eben so haben die Damen Rabut, Avenel und Tousses die Bühne verlassen. Mlle. Doze, deren so oft angekündete Vermählung sich auch diesmal noch nicht zu realisiren scheint, möchte sehr gern auf diese Bühne zurückkehren, wenn nur die Streitigkeiten mit Mlle. Plessy

es ihr verstatteten. Der Papa Doze giebt sich zwar alle mögliche Mühe, aber kann es doch immer noch nicht dahin bringen. Unterdeß geht der kleine Krieg zwischen den beiden Damen mit Redensarten, Epigrammen u. s. w. immer fort. Dlle. Doze ist bekanntlich etwas stark, was ihrer Liebenswürdigkeit noch jetzt zwar nichts schadet, aber in einigen Jahren gefährlich werden könnte. „Da ginge ihr eine schöne Zukunft verloren!“ rief ein vorsichtiger Freund der reizenden Abigail seufzend aus. Dlle. Plessy die es zufällig hörte, erwiderte sofort: „was schadet das? wenn ihr nur eine enorme Zukunft bleibt.“ — Erkennt man nicht daran die Kagenpfötchen?

Die Judith der Frau von Girardin hindert das Studium aller anderen Neuigkeiten. Eine derselben auf die man am meisten rechnet ist die, welcher Beauvaller den Beistand seines kräftigen, scharfen Talents zugesagt hat, der Klotar von Camillo Dornay, der einen hohen literarischen Werth besitzen soll. Man spricht auch noch, aber unbestimmt von einem Drama Victor Hugo's, doch scheint dieses nicht so schnell ans Lampenlicht treten zu sollen, wenn das was man sich von den Streitigkeiten dieses Dichters mit Herrn Buloz erzählt, wahr ist. Dieser macht nämlich von der Zurücklegung dieses Drama's die kritische Würdigung dessen Lettres sur le Rhin in der Revue des deux mondes abhängig, dagegen jener zuerst die Publication dieses Artikels verlangt. Aus diesem Dilemma können sich nun die geschicktesten Unterhändler diese beiden literarischen Mächte nicht herausziehen.

Das Theater der Varietés hat abermals seinen Direktor gewechselt und diesmal ist es der geistvolle Verfasser der Nouvelles à la main geworden. Die Angelegenheiten des Theaters des Panoramas stehen noch schlimmer. Seit 12 Jahren hat es 10 verschiedene Direktoren gehabt, so daß man wohl mit Vater Bilbouquet sagen könnte: „die Zeiten sind schlecht meine Kinder! Die dramatischen Unternehmungen kränkeln am Marasmus: die Gleichgiltigkeit des Publikums hat die Kunst getödtet!“

Alexander Dumas hat bekanntlich mit seinem Lorenzino kein Glück gemacht. Ein seinem Herzen ehrenvolleres machte er bei Gelegenheit einer Empfehlung, die er unter das Bittschreiben eines Unglücklichen an die Königin setzte: Ich übertrage sie Ihnen in den 4 Zeilen:

Nimm gnädig auf, Erhabne, diese heisse Bitte,
Als ein Vertreter ziemt sie, tief verehrend, mir.
Zu etwas neigt sich alles nach Naturgesetzen,
Zum Pole der Magnet, das Unglück doch zu Dir.

Seit einigen Jahren ist Rußland zum Eldorado der Künstler geworden. Bildhauer, Maler, Rusfker, Schauspielers, Tänzer, alles wandert nach Petersburg. Lemaire meistelt den Fronton der Isaakskirche, Durand lithographirt wer weiß wie viele Winter- und Sommerpalais und Mauguin, dieser Kosack der parlamentarischen Verhandlungen, dieser Scharfschütze der linken Seite, ist aus der Stadt Peters des Großen weit minder erbittert gegen den Kaiser Nicolaus zurückgekommen, als er hingegangen war. Die Taglioni hat alle mögliche Mühe sich von den Ufern der Newa loszureißen und die Damen Falcon und Damoreau, sind die Nachtigallen deren Gesang die Treibhäuser Moskaus in Staunen setzt. Aber immer dauert auch dort die Herlichkeit nicht, und die Damen Mayer und Allan stehen jetzt wo alles der schönen Desgranges zufließt, ziemlich verlassen da.

Eine Anekdote von Lamartine, die verbürgt werden kann. Er wohnte der Generalprobe des berühmten Balzac'schen Stückes: Les ressources de Quinola bei. Der Prolog interessirte ihn mächtig, so daß er während des Zwischenakts in Nachdenken darüber versiel, aus dem er nicht eher erwachte als bis das ganze Stück vorüber. Beim Herausgehen begegnete ihm ein Freund, auch ein Mann von Geist und Geschmack, der nichts eifriger zu thun hatte, als ihn zu fragen, woher er komme? — Aus

der Generalprobe. — Nun? und was halten Sie von dem Stücke? — Es ist vortrefflich! antwortete Lamartine unbedenklich, und erzählte nun dessen ganzen Gang mit einer Sicherheit, Anmuth und Reiz, die nichts zu wünschen übrig ließen. — Am Tage der ersten Vorstellung hatte Lamartine's Freund nichts eifrigeres zu thun, als seinen Platz bei Zeiten einzunehmen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er nicht ein Wort von dem wiederfand was ihm erzählt worden war. Als ihm aber endlich gesagt worden war, in welcher Stellung man Lamartine während der Generalprobe gesehen habe, begriff er alles. Lamartine, vom Prologe gewaltig für das Stück eingenommen, da dieser in der That kräftig und ansprechend ist, hatte machinenmäßig ein ganzes Stück auf diesen Grund gebaut, und sein Gebäude dem Freunde unwillkürlich geschildert. Wie schön war es, wenn die Kritiker in ihren Feuilletons manchmal ein Gleiches thäten!

Herr von Pongeville wird in kurzem ein größeres Gedicht über die Todesstrafe herausgeben. Wir können edle Gedanken und schöne Verse erwarten. Welche Ansicht das Gedicht vertheidigt, kann man leicht denken.

A.

Aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Noch kann Othello den Gedanken an die Möglichkeit einer Schuld seines so sehr geliebten Weibes nicht fassen, er will nicht glauben, was ihn tödten kann, daher gegen Jago gewendet, bricht er in die jammerstarken Worte aus:

„Wenn Du sie frech verläumdtest und mich folterst,
Dann häufe Verge von Verbrechen auf,
Denn nichts mehr kannst Du zur Verdammnis fügen,
Das größer sei als dich.“

Schon sieht man den Strom der Leidenschaften, des Hasses, der Eifersucht, gekränkter Ehre in mächtigen Wellen an die Ufer seine Wogen brechen, bis endlich der Moment naht, wo er gewaltsam alle Dämme bricht, ich meine bei dem Vermischen des verhängnißvollen Schnupftuchs, dessen Mitwirkung in einer Tragödie unsere Kunst-richter von heute einem Müllner nicht zu Gute halten würden. Das dreimalige Rufen nach dem Schnupftuche ist bekanntlich eine Klippe selbst für die besonnensten Darsteller des Othello, weil hier die Grenzen des Tragischen so unmerklich an das Possenhafte streifen, daß schon der Ton der Stimme die beabsichtigte Wirkung auf den Zuhörer zerstören kann. Hier zeigte sich der feine Tact des Herrn Moriz, der wie instinkartig die rechte Mitte zu treffen weiß, und feierte hier einen solchen Sieg über die Gemüther, daß die dankbare Stimmung des Publicums in der lautesten Weise zum Ausbruch kam. So ungefähr dachte ich mit Macready in dieser Rolle, wenn Mundt von ihm rühmte. „In dieser Scene wirkte er erschrecken-erregend wie eine fremdartige Naturerscheinung.“ Das Uebermaß des Schmerzes erfolgt freilich erst nach dem Morde der Geliebten, als Jago's Schandthat sich enthüllt. Aber das Register der Leidenschaften ist bereits durchgespielt, die Gefühle, die jetzt noch das Herz des Helden zerfleischen, darf der Künstler nur errathen lassen, es war daher ein sinniger Zug, wenn Othello mit abgewendetem Gesichte an die Erde seine Blicke heftet. Wie ein ausgebrannter Vulkan stand er da, bis die Spitze seines Dolches das Ende seiner Leiden bezeichnet. Fr. Stubenrauch war die vorzüglichste Repräsentantin der Desdemona, die ich jemals zu sehen Gelegenheit erhielt. Insbesondere spielte sie die Sterbescene mit erschütternder Wahrheit. Herr Döring entsprach als Jago — meinen Erwartungen im Verhältnis zu seinem auswärtigen Rufe so wenig, daß ich meine Meinung über ihn erst künftighin fest stellen will.

—or—

—or—